hellbraunem Pigment hinschlängeln; sie hat vier Augen, die trapezförmig gelegen sind. Im vorderen Paare liegen die Augen weiter von einander und sind auch größer als diejenigen im hinteren näher liegenden Paare. Durch diese Beschaffenheit allein unterscheidet sich die Wolgaturbellarie von der varietas *quadrioculata*, die von Zacharias¹ beschrieben und bildlich dargestellt ist. Der Unterschied ist so unbedeutend, daß er freilich nicht als taxonomisches Kennzeichen dienen kann. Die Entdeckung einer *Plagiostoma Lemani* in der Wolga ist insofern interessant, da das erstens der zweite Fall ist, wo auf die Anwesenheit dieser Turbellarie in Rußland hingewiesen wird — wie bekannt, hat der Prof. M. Braun² zum ersten Male die *Plagiostoma Lemani* im Flusse Embach unterhalb Dorpat und in der Nähe der Embachmündung in dem Peipus gefunden — und zweitens gehört die *Plagiostoma Lemani* hauptsächlich zu der Bodenfauna der Seen und nicht der Flüsse.

5. Erwiderung.

Von W. Kükenthal, Breslau.

eingeg. 18. November 1900.

In No. 628 dieser Zeitschrift, p. 576 und 577, unterzieht Henking meine vor Kurzem in der »Fauna arctica« erschienene Abhandlung über »Die Wale der Arktis« einer Kritik, die von einer ganz erstaunlichen Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit zeugt. Den Beweis dafür werden die folgenden Ausführungen erbringen.

1) Henking wirft mir vor, daß die Litteraturangaben, welche ich der Besprechung jeder einzelnen Art vorangestellt habe, wohl den Anschein der Vollständigkeit erwecken, daß aber darin eine Anzahl von Arbeiten fehlen. Diese von Henking angeführten Arbeiten handeln von Strandungen von Walen an den deutschen Küsten. Weshalb soll ich nun in einer Arbeit, welche eine systematische Aufzählung der arktischen Formen bezweckt, andere Litteratur anführen, als die, welche für Morphologie, Systematik oder Synonymik der betr. Art besonders wichtig ist? Wie ich in meinem Vorwort aus einander gesetzt habe, ist es gar nicht meine Absicht gewesen, die gesammte Litteratur zu citieren, sonst wäre es mir ein leichtes, gewesen aus der fast 2000 Nummern umfassenden Wallitteratur doppelt oder dreifach so lange Listen aufzustellen.

¹ O. Zacharias, Forschungsb. d. Biol. Stat. Plön. Th. I. p. 20—22. Taf. F. 1. — O. Zacharias, *ibid.* Th. 2. 1894. p. 65—66.

² M. Braun, Die rhabdocoeliden Turbellarien Livlands. Arch. f. d. Naturk. Liv-, Ehst- und Kurlands, II. Serie. Bd. X. 2. Lief. p. 233—234.

2) Auf eine Discussion über Werth oder Unwerth der von mir gegebenen Umrißzeichnungen von Delphinen will ich mich nicht einlassen und zur Werthschätzung der Henking'schen Kritik nur einen Fall herausgreifen. Die von mir gegebene Umrißzeichnung vom Weißwal beruht auf Skizzen und Untersuchungen, zu denen mir insgesamt ein Material von 50 erwachsenen wie jungen Thieren und 13 Embryonen zur Verfügung stand. Das ist zwar noch kein »hohes Podium von Kenntnissen« wie H. sich geschmackvoll ausdrückt, aber doch eine leidlich solide Grundlage. Ich frage nun: auf Grund welcher Kenntnisse erlaubt sich H. Kritik an dieser Zeichnung zu üben und von einem »wenig natürlichen Kopfe« zu sprechen? Ich bin sicher, daß Henking niemals einen Weißwal gesehen hat!

3) Warum ich den Pottwal nicht in die Liste der in der Arktis vorkommenden Arten aufgenommen habe, ist wohl einem Jeden klar, der sich einmal mit Verbreitung der Wale befaßt hat.

4) Meine Informationen betreffs des Walfanges auf der Bäreninsel beruhen auf eingehenden brieflichen Mittheilungen des betr. Unternehmers, M. A. Ingebrigtsen in Tromsö. Das ist »die Glocke, die ich läuten gehört habe«.

Doch gehen wir von diesen lächerlich kleinlichen Einwänden zu den Angriffen über, welche Henking auf den eigentlich wissenschaftlichen Inhalt meiner Arbeit unternimmt.

5) Henking schreibt: »Man beachte ferner die nachfolgenden Proben: Küken thal behauptet (ohne Angabe des spec. Gewichts), die Wale hätten ein leichtes Skelet, die Walrosse ein schweres.« Ja, kennt denn H. diese allgemein bekannte Thatsache nicht? Dann hätte er sich ja ohne Weiteres davon überzeugen können, wenn er den Schädel eines Walrosses mit dem eines größeren Zahnwales in Bezug auf das Gewicht verglichen hätte. Ein mittelgroßer Walroßschädel ist z. B. annähernd dreimal so schwer wie der Schädel eines 6 m langen (circa 1000 Kilogramm schweren) Grindes.

6) Noch absonderlicher ist H.'s Bemühen, den biologischen Erklärungsversuch lächerlich zu machen, den ich an diese Thatsache geknüpft habe. Ich habe angegeben, daß die Wale wie die Seehunde als pelagische Säugethiere ein leichteres Skelet haben wie Walroß und *Lamantin*, deren schwereres Skelet mit ihrer besonderen Lebensweise in Beziehung steht, indem sie ihre Nahrung auf dem Boden seichter Gewässer suchen. Für den *Lamantin* hat bereits Flower (Osteol. der Säugethiere 1888. p. 208) den gleichen biologischen Grund angegeben. Flower schreibt: »Diese Eigenthümlichkeit (sc. der Massivität und Dichtigkeit des *Lamantin*-Schädels) beschränkt sich nicht auf den Schä-

del allein, sondern findet sich auch an den Rippen und anderen Knochen; sie muß viel dazu beitragen das Körpergewicht des sich nur langsam bewegenden Thieres zu vermehren und es auf dem Boden flacher Gewässer zu halten, wo es sich befindet, während es sich von Algen und anderen Wasserpflanzen ernährt.«

Ganz ähnlich ist die Lebensweise des Walrosses, wie ich mich durch zahlreiche eigene Beobachtungen habe überzeugen können. Doch ist das ja eine längst feststehende Thatsache, und in Brehms Thierleben Bd. 2. p. 331 wird auf Grund der vielen Beobachtungen und Untersuchungen besonders von Fabricius, Malmgren und Brown richtig angegeben, daß das Walroß sich vom Boden des Meeres besonders Muscheln (*Mya truncata* und *Saxicava rugosa*) aus dem Schlamme gräbt oder vom Felsen loslöst. Ebenso richtig wird in Brehms Thierleben hinzugefügt: »Außer niederen Seethieren frißt das Thier übrigens auch Fische etc.«

H. hätte es sehr bequem gehabt, sich im Brehm über die Lebensweise des Walrosses zu informieren. Er hat es aber nicht gethan, da er auf Grund einer neueren an einem Thiere angestellten Beobachtung, der zufolge sich im Magen zahlreiche kleine Fische befanden, der irrigen Meinung ist, daß damit etwas ganz Neues gefunden wäre, und daß die Walrosse ihre Nahrung nicht vom Boden des Meeres holten. Das Walroß ernährt sich aber trotz H.'s Einsprache hauptsächlich von Bodenthieren, und muß deshalb auf dem flachen Meeresgrunde sich bewegen. Daher hat es ebenso wie der *Lamantin* ein schwereres Skelet als die pelagisch lebenden Wale!

7) Die bekannte Thatsache, daß die Wale, auch die kleinsten Arten, eine lange Tragzeit haben, und das Junge unverhältnismäßig groß geboren wird, habe ich in Zusammenhang gebracht mit dem Aufenthalt im dichteren Medium des Wassers, welches den Druck bedeutend vermindert. Es wird wohl Jedem, der die elementarsten physikalischen Kenntnisse hat, klar sein, daß auf ein trächtiges Walweibchen der Druck, das heißt natürlich das Gewicht seines Embryos, im Wasser viel geringer ist, als wenn das Thier im dünneren Medium der Luft leben müßte. Nur Henking glaubt das nicht, er schreibt: »Die landläufige Ansicht ist nun zwar, daß im Wasser der Druck vermehrt wird!« Bei einer derartigen Verständnislosigkeit hört natürlich jede Discussion auf!

8) In einer Controverse mit Vanhöffen habe ich gegen diesen Autor die Ansicht vertreten, daß die Wale keine Küstenbewohner seien, sondern rein pelagische Thiere, denen es gleichgültig sein kann, ob der Meeresboden unter ihnen 50 oder 5000 m tief ist. In diese rein biologische Frage mischt sich nun Henking mit der ganz

abrupten, nur zart umschriebenen Behauptung, daß ich vom Walfange nichts verstehe!

Das ist ja sehr schmerzlich für mich, ich vermag aber trotzdem nicht einzusehen, was in einer die allgemeinsten Lebensbedingungen einer Thiergruppe erörternden Discussion der norwegische Walfang zu thun hat; das wird wohl Henking's Geheimnis bleiben.

Schließlich noch eine Bemerkung zur Kennzeichnung der Methode Henking'scher Polemik. Wie ich schon unter Ziffer 6 erwähnt habe, ist H. nicht der Ansicht, daß das Walroß seine Hauptnahrung (die genannten Muscheln) vom Boden holt, und schreibt: »Entspricht das dem heutigen Stande unserer Kenntnisse, nachdem Römer und Schaudinn in der ersten Lieferung des gleichen Werkes nachgewiesen haben, daß das Walroß auch spannlange Dorsche, Robben, ja selbst schwimmende Vögel frißt etc.«

Hierzu citiere ich aus demselben Abschnitt der herangezogenen Arbeit von Römer und Schaudinn folgenden Passus: »Es sei auch noch daran erinnert, daß nach Kükenthal (1889, p. 41) das Walroß nicht nur Robben frißt, sondern auch unter Umständen Weißwaljunge angreift etc.«

Henking muß diese Stelle gelesen haben, da er ausdrücklich von Robben als Nahrung der Walrosse spricht, und Römer und Schaudinn nur an dieser einen Stelle, unter ausdrücklicher Nennung meines Namens als Gewährsmann, jener Thatsache Erwähnung thun. Was macht nun Henking daraus? Der Name des Gewährsmannes fällt einfach unter den Tisch, und meine eigne Angabe wird unter Weglassung meines Namens verwandt, um mich der Unwissenheit in diesem Punkte zu zeihen!

Man wird es mir unter diesen Umständen nicht verdenken können, wenn ich auf eine weitere Discussion mit Henking in Zukunft dankend verzichte.

Breslau, den 15. Nov. 1900.

6. Mysis, Pallasiella und Pontoporeia in einem Binnensee Norddeutschlands.

Von Dr. M. Samter, Berlin und Dr. W. Weltner, Berlin.

eingeg. 20. November 1900.

Bereits sind in einigen Binnenseen Deutschlands Vertreter einer marinen Fauna entdeckt worden. Credner (Die Relictenseen 1887) nennt folgende hierher gehörige Fundstellen:

Geserichsee bei Deutsch Eylau mit:

Protomedeia pilosa Zadd. und

Corophium longicorne Fabr.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zoologischer Anzeiger](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [23](#)

Autor(en)/Author(s): Kükenthal Wilhelm

Artikel/Article: [Erwiderung. 635-638](#)